

B KULTURWISSENSCHAFTEN

BD LITERATUR UND LITERATURWISSENSCHAFT

BDBA Deutsche Literatur

Personale Informationsmittel

Friedrich von SCHILLER

Ästhetik

1780 - 1795

12-1 *Vor der Klassik* : die Ästhetik Schillers zwischen Karlsschule und Kant-Rezeption / Jörg Robert. - Berlin [u.a.] : de Gruyter, 2011. - XII, 478 S. ; 23 cm. - (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte ; 72 = 306). - Zugl.: Würzburg, Univ., Habil.-Schr., 2009. - ISBN 978-3-11-026808-9 : EUR 99.95
[#2367]

In seiner Rezension *Über Bürgers Gedichte* entwirft Schiller das Ideal eines Dichters, dessen höchstes Ziel in der Selbstvollendung besteht. Poetische Anlagen, wie Bürger sie zeige, seien aber für sich genommen nur eine verbesserungswürdige Basis. Um diese Anlagen zu vervollkommen, müßten sie „sich mit immer gleicher ästhetischer und sittlicher Grazie, mit männlicher Würde, mit Gedankengehalt, mit hoher und stiller Größe [...] gatten“. Gelänge diese Verbindung, wäre auf diese Weise „die höchste Krone der Klassizität zu erringen.“¹ Diese Wendung Schillers ist insofern aufschlußreich, weil sie belegt, daß Schiller bereits vor dem Beginn der Weimarer Klassik die Konfiguration eines klassischen Dichters skizziert.² Zwar ist dieser Befund an sich nicht überraschend, zumal Schiller nicht vorzuwerfen ist, 1788 noch nichts von der künftigen Epochenbegrenzung einer nationalpolitisch motivierten Literaturgeschichtsschreibung gewußt zu haben. Allerdings ist festzuhalten, daß sich bereits vor Schillers Auseinandersetzung mit Kant und seiner Ausarbeitung der großen theoretischen Abhandlungen eine Ästhetik zu formen beginnt, die in ihrer konzeptionellen Anlage auf die Folgeschriften vorausweist. Diese wichtige Phase ‚Vor der Klassik‘, die in der Schillerforschung bisher noch nicht im Zusammenhang untersucht worden

¹ *Werke* / Friedrich Schiller. - Nationalausgabe / begr. von Julius Petersen, fortgef. von Lieselotte Blumenthal und Benno von Wiese. Hrsg. im Auftrag der Stiftung Weimarer Klassik und des Schiller-Nationalmuseums Marbach von Norbert Oellers. - Weimar 1943 - Hier: 21, S. 259. - [Fortan: **NA**].

² Zum Festhalten am Begriff ‚Weimarer Klassik‘ gegenüber ‚Weimarer Klassizismus‘ vgl. *Weimarer Klassik* / Volker C. Dörr. - Paderborn : Fink, 2007, S. 13.

ist, bildet den Gegenstand der Monographie von Jörg Robert, die zugleich die überarbeitete Fassung seiner Habilitationsschrift darstellt.

Da aber der Titel des Bandes **Vor der Klassik** nur einen *terminus ante quem* bezeichnet, stellt sich sofort die Frage, bis zu welchem Zeitpunkt Robert die Prä-Klassik zurückverfolgen möchte. Eine explizite Antwort geben sowohl der Untertitel als auch die Einführung: „Ziel der folgenden Studien ist es, in einer ‚dichten‘ Beschreibung der vorklassischen Produktionen jenen Weg zu rekonstruieren, den Schillers Auffassung von Funktion und Faktur der Kunst zwischen Karlsschule und Kantrezeption – also im Zeitraum von 1780 bis 1795 – nimmt“ (S. 18 - 19). Die besondere Schwierigkeit, die eine zusammenhängende Bearbeitung dieser Texte ausmacht, liegt vor allem in ihrer Gattungsvielfalt: Zwischen 1780 und 1795 verfaßt Schiller nicht nur medizinisch-anthropologische, literaturkritische und ästhetische Schriften, sondern auch lyrische, dramatische und epische Dichtungen. Darüber hinaus sind diese Texte in Anspruch und Gehalt derart heterogen, daß sich Robert vorerst darauf beschränkt, unter Rekurs auf ein Körner-Wort vom „alchymistische[n] Proceß“ der „Ideenentwicklung“ (S. 8) in Schillers frühen Werken zu sprechen.³ Dabei stellt sich die Frage, welche Aussagekraft der Behauptung beizumessen ist, Schiller schreibe in dieser Zeit „gleichsam ins Offene hinein“ (S. 9). Ließe sich auf diese Weise nicht ebensogut die dichterische Arbeit der späten Jahre charakterisieren? Sind die Strukturmerkmale „Prozessualität, Parallelismus und thematische Clusterbildung“ (ebd.) tatsächlich profilbildend genug, um das vorklassische vom klassischen Werk abheben zu können?

Um die Heterogenität der gewählten Texte weniger hervorscheinen zu lassen, spricht Robert sogleich von einem „Textensemble“, das – so die erste Annahme – „eine dynamische Einheit“ (S. 19) bilden würde. Während in dieser Formulierung noch offen bleibt, was unter einer solchen „dynamische[n] Einheit“ konkret zu verstehen sei, stützt die zweite Annahme die Geltung der ersten. Derzufolge sei den Texten zwischen Karlschule und Kant-Begegnung „eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit ästhetischen Grundfragen im weiteren Sinne“ (ebd.) eingeschrieben. Diese Behauptung bildet wiederum das Fundament für Roberts übergreifende Zielstellung: Es geht ihm um den Erweis von ästhetischen Konvergenzen und Interdependenzen in Schillers Frühwerk, um anhand dieser konzeptuellen Versuche darlegen zu können, inwieweit die vorklassischen Strukturen bereits die Ästhetik der Klassik grundieren.

Eine solche Suche nach werkimmanenten Zusammenhängen kann kaum anders als beim Medizinerdichter Schiller beginnen. Während die Anthropologisierung der Literatur in den letzten Jahren ergiebig diskutiert worden ist,⁴ problematisiert Robert gleichfalls die strukturelle Gegenrichtung, d.h. die „poetische Durchdringung auch der medizinischen und anthropologischen Schriften“ (S. 19). Mit Blick auf die Ästhetik bekräftigt Robert diese doppelte

³ Körners Brief vom 4. Februar 1793 an Schiller (*NA* 34/I, 225).

⁴ Vgl. exemplarisch: **Die Anthropologie des jungen Schiller** : zur Ideengeschichte der medizinischen Schriften und der „Philosophischen Briefe“ / Wolfgang Riedel. - Würzburg : Königshausen & Neumann, 1985.

Forschungsperspektive, die darauf zielt, „immer wieder die verborgene Ästhetik der pragmatischen Texte *und* die verborgene Pragmatik der ästhetischen“ (S. 426) herauszuarbeiten. Dieses gleichsam chiastische Verfahren, das fast aus Schillers Technik der Begriffsbildung abgeleitet scheint,⁵ ermöglicht es Robert, zwischen zeitlich parallelen, in ihrer Gattung aber unterschiedlichen Texten vielfältige poetologische Verschränkungen zu entdecken und neue komplementäre Entsprechungsverhältnisse aufzuspüren. Schon im ersten Kapitel bildet das Fieber das verbindende Element zwischen anthropologischer Theoriebildung und literarischer Produktion, so daß Robert mit Blick auf **Die Räuber** vorschlägt, von einer Fieberpoetik zu sprechen. Auch die frühen Laura-Gedichte lassen sich in diesen konkret medizinischen Horizont eingliedern, da Schiller zwar das traditionelle Konzept „der Schmerzliebe“ aufgreift, es aber auf den Diskursraum der „zeitgenössischen Anthropologie und Ästhetik“ (S. 95) perspektiviert. Im zweiten Kapitel demonstriert Robert, welcher heuristische Gehalt darin liegen kann, die **Schaubühnen**-Rede (1785) einmal nicht im Hinblick auf ihre theatergeschichtlichen Referenzen zu lesen. Denn vor dem Hintergrund des späteren Dramenfragments **Die Polizey** (1797) wird deutlich, wie sehr Schiller mit der ambivalenten Vorstellung eines „Schaugericht[s]“ bzw. einer „Gerichtschau“ einer „Verpolizeilichung der Ästhetik“ (S. 145) Vorschub leistet.⁶ In dieser Perspektive erweist sich die Rede eher als ein „soziologischer Traktat“ (S. 150), in der die Schaubühne – im Vergleich mit der Schau-Architektur des um 1800 von Jeremy Bentham entworfenen *Panopticons* – zu einem „virtuellen, phantasmagorischen Gefängnis“ (S. 151) avanciert. Während im vierten Kapitel anhand des Romanfragments **Der Geisterseher** die „Genealogie des ästhetischen Scheins“ (S. 161) hergeleitet wird, indem Robert darlegt, daß Schillers Konzept des schönen Scheins nicht ohne die vorgängige, romaninterne Problematisierung des „betrügerische[n]“ (S. 183) Scheins denkbar sei, wird im fünften Kapitel auf der Grundlage einer detaillierten Lektüre des Großgedichts **Die Künstler** die intrikate Beziehung zwischen Titelfigur und zeitgenössischem Illuminatentum diskutiert. Im sechsten und siebten Kapitel unternimmt Robert schließlich eine verstärkte Annäherung an Schillers ästhetische Modelle: Einerseits wird differenziert auseinandergelegt, inwiefern die Bürger-Rezension – im Anschluß an Helmut Koopmann – als ein „Programm der Klassik“ (S. 307) gelesen werden

⁵ Vgl. **Schillers Verknüpfung von Sprach- und Gattungstheorie** / Dirk Oschmann. // In: Friedrich Schiller : der unterschätzte Theoretiker / hrsg. von Georg Bollenbeck und Lothar Ehrlich. - Köln [u.a.] : Böhlau, 2007, S. 137 - 157, hier S. 151.

⁶ Die letzte Wendung, wie bei Robert nachgewiesen, stammt von Wolfgang Schäffner und Joseph Vogl. Vgl. **Polizey-Sachen** / Wolfgang Schäffner und Joseph Vogl. // In: Friedrich Schiller und der Weg in die Moderne / hrsg. von Walter Hinderer. - Würzburg : Königshausen & Neumann, 2006, S. 47 - 65, hier S. 57.

kann,⁷ andererseits wird dargetan in welcher Weise die Kallias-Briefe eine „Ästhetik der Vergesellschaftung“ (S. 406) exponieren. Da die Vielfalt an produktiven Textlektüren hier nur im Ausschnitt vorgestellt werden kann, sei exemplarisch auf die für Schiller reklamierte Fieberpoetik der Frühschriften eingegangen. Um die Bedeutung des Phänomens ‚Fiebers‘ zu unterstreichen, hebt Robert nicht nur in der Einleitung hervor, daß „Fieber zur pathologischen wie *poetologischen* Leitkategorie des Frühwerks“ (S. 20) werde, sondern bekräftigt nahezu wortgleich an späterer Stelle, daß Fieber, wie er zeigen wolle, „beim frühen Schiller zugleich pathologische wie poetologische Leitkategorie“ (S. 59) sei. Mit diesem doppelten proleptischen Hinweis auf die kommende Darlegung werden keine geringen Erwartungen geweckt, die zumindest mit Blick auf Schillers Fieberschrift ***De descrimine februm inflammatoriarum et putridarum*** (1780) auch erfüllt werden. Indem Robert diesen Traktat fundiert in der Kontext zeitgenössischer Fieberlehren einordnet, kommt er unter anderem zu dem Ergebnis, daß der Mediziner Schiller als ‚Nosologist‘ (S. 64) und damit als Anhänger eines ontologischen Krankheitsbegriffs charakterisiert werden müsse. D.h. in diagnostischer Hinsicht, daß sich Schiller der Methode der Klassifikation bedient, „um durch Differentialdiagnose jedes konkrete Krankheitsbild auf einen Typus [...] zurückzuführen“ (ebd.). Dabei erweist sich das Fieber insofern als ‚pathologische Leitkategorie‘, als Schiller im Horizont der Fieberlehre Hermann Boerhaaves zwei „antitypische[] Fieberarten“ (S. 62) unterscheidet: das entzündliche und das faulige Fieber. Wo aber ist nun die behauptete Literarisierung der medizinisch-anthropologischen Schrift zu entdecken? Mit Hinweis auf die Bildsprache in Schillers Fieberschrift unterstreicht Robert, wie ungewöhnlich die dort verwendete militärische Metaphorik anmutet, wenn z.B. vom „schreckliche[n] Heer der Symptome“ (S. 81) die Rede ist. Folglich wird „die Symptomatologie des Fiebers [...] wie ein allegorisches Epos“ lesbar, „wie eine *Psychomachie* oder *Physiomachie*, bei der die Symptome wie autonome und dämonische Wesen den Körper des Erkrankenden bestürmen und im Kampf herausfordern“ (S. 81 - 82). Indem Robert aufweist, wie signifikant die literarischen Traditionsmuster selbst Schillers medizinische Schriften prägen, wird unmittelbar einsichtig, wie wenig der Mediziner Schiller vom Dichter Schiller zu trennen ist.⁸ Dagegen ist in umgekehrter Richtung schon wiederholt gezeigt worden, wie nahe der Dichter dem Mediziner steht. Das prominenteste Beispiel, um diese Verflechtung zu belegen, bilden ***Die Räuber***,⁹ auf die auch Robert eingeht, um den strukturellen Zusammenhang zwischen der Fieberschrift und dem dramatischen Erstling zu ak-

⁷ ***Schiller-Kommentar*** / Helmut Koopmann. Mit einer Einf. von Benno von Wiese. - München : Winkler. - 2. Zu den historischen, philosophischen und vermischten Schriften. - 1969. - S. 84.

⁸ Dazu ganz neu: ***Der Arzt Friedrich Schiller oder Wie die Medizin den Dichter formte*** / Bernd Werner. - Würzburg : Königshausen & Neumann, 2011. - 196 S. ; 24 cm. - ISBN 978-3-8260-4741-1 : EUR 19.80.

⁹ Vgl. ***Die Aufklärung und das Unbewußte*** : die Inversionen des Franz Moor / Wolfgang Riedel. // In: Jahrbuch der deutschen Schiller-Gesellschaft. - 37 (1993), S. 198 - 220.

zentuieren. Da die genannten zwei Fieberarten zwei „Ideal- und Antitypen“ darstellen, erscheint es nur konsequent, sie auf die verfeindeten Brüder Moor zu beziehen, die in dieser Perspektive zwei unterschiedliche „Krankheitsbilder“ (S. 84) verkörpern. Doch auch wenn dieser Vorschlag ein erhellendes Interpretationsmuster generiert, muß darauf hingewiesen werden, daß diese Parallele bereits von Marianne Schuller gesehen worden ist, deren Aufsatz aus dem Jahr 1994 bei Robert nicht erwähnt wird.¹⁰

Dieser Hinweis soll jedoch lediglich als eine Ergänzung verstanden werden, da es prinzipiell beeindruckt, mit welcher Detailkenntnis und Souveränität Robert sowohl die Schillerforschung als auch die jeweils verfolgten ideengeschichtlichen Traditionslinien überblickt. Der besondere Gehalt von Roberts Arbeit liegt darin, etliche neue Zugänge zu Schillers Frühwerk erschlossen zu haben. Diese Zugänge bestehen weniger in solitären Werkdeutungen als vielmehr in der Offenlegung von übergreifenden Zusammenhängen, thematischen Wechselwirkungen und prospektiven Konzeptualisierungen, die strukturell auf Schillers Ästhetik der 1790er Jahre vorausweisen. Dabei geht es Robert nicht um die Präsentation konsistenter Konfigurationen, sondern um die präzise Rekonstruktion von Schillers theoretischen und poetologischen Diskursbewegungen. Im Ergebnis wird eine Ästhetik sichtbar, die „unter den Vorzeichen des Vorläufigen und Übergänglichen steht“ (S. 429) und die daher von Widersprüchen und Inkonsistenzen nicht frei ist. Wie es im Resümee heißt, wird „die Philologie lernen [müssen], mit [diesen] Widersprüchen zu leben“ (S. 430). Wenn sie so luzide und kenntnisreich wie bei Robert erläutert werden: dann gerne.

Nikolas Immer

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz352375051rez-1.pdf>

¹⁰ Vgl. **Körper, Fieber, Räuber** : medizinischer Diskurs und literarische Figur beim jungen Schiller / Marianne Schuller. // In: Physiognomie und Pathognomie : zur literarischen Darstellung von Individualität ; Festschrift für Karl Pestalozzi zum 65. Geburtstag / hrsg. von Wolfram Groddeck und Ulrich Stadler. - Berlin [u.a.] : de Gruyter, 1994, S. 153 - 168.